

MITTEILUNGEN

der

Bayerischen Botanischen Gesellschaft zur Erforschung der heimischen Flora (E.V.)

Herausgegeben von der Vorstandschaft.

Für Form und Inhalt der Aufsätze sind die Verfasser verantwortlich.

IV. Bd.

MÜNCHEN, Februar 1933.

No. 13.

„Was wollt Ihr von den Meistern mehr?“

R. W.

Karl von Goebel †.

In den Abendstunden des 9. Oktober 1902 hat ein Stern erster Größe seine Bahn vollendet. Karl v. Goebel schloß seine schaffensfrohen Augen zur ewigen Ruhe. Ein unersetzlicher Verlust traf an diesem Sonntag jäh und unerwartet die große Zahl seiner Schüler und Freunde, ja die ganze gebildete Welt. Fand mit seinem Hinscheiden doch eine der glänzendsten Epochen wissenschaftlicher Botanik ihren Abschluß, die Ara der großen experimentell-morphologischen Forschungen, die im Jahre 1847 mit Hofmeisters Großtat begonnen, in Julius Sachs ihre physiologische Vertiefung erfahren und in Goebel ihren prägnantesten Meister gefunden hatte!

Was diese körperlich wie geistig überragende Persönlichkeit war, wird erst die Nachwelt voll empfinden können. Uns allen hat sein schmerzlicher Verlust dieses eindringlich bereits zum Bewußtsein gebracht.

Sein Leben war ein beispielloser Aufschwung, wie er nur ganz wenig gottbegnadeten Genies in langen Zeiträumen beschieden ist.

In Billigheim in Schwaben, wo sein Vater eine Maschinenfabrik besaß, kam Goebel am 8. März 1855 zur Welt. Selbst bekennt er einmal, daß er von Haus aus, d. h. mütterlicherseits, nicht nur Schwabe, sondern sogar — „a Sünd ischt's net, aber a Schand“ — Reutlinger Bürgersohn sei, „und wenn ich mich manchmal herumgestritten habe, so kann ich nichts dafür, ich war eben als alter Reichsstädter erblich belastet!“

Und doch fühlte er sich, trotzdem er die ganze Welt gesehen hatte und in München eine zweite ihm lieb gewordene Heimat fand, zeitlebens als guter Schwabe. Seine letzte Wanderfahrt galt der geliebten Heimat. Auch seine Urne ruht jetzt im Heimatboden.

Von seiner frommen Mutter für den Pfarrberuf ausersehen, bezog er nach dem frühen Tode seines Vaters das Stift in Blaubeuren. Der herrlichen Flora der Schwäbischen Alb, die seine Liebe zur Botanik weckte, sei Dank, daß der junge Theologie- und Philosophiestudent umsattelte. „Daß ich Botaniker geworden bin, äußert er selbst humorvoll, war freilich ein bodenloser Leichtsinn, geadesogut hätte ich auch vollständig scheitern können.“

Eine glückliche Fügung führte ihn bald nach Tübingen zu Wilhelm Hofmeister, und dieser originelle Lehrer wurde richtungweisend für Goebels ferneren Werdegang. Im Gegensatz zur damals in Deutschland herrschenden idealistischen Morphologie war Hofmeister, der von der Entwicklungsgeschichte ausging, durchaus kausal eingestellt. Er ging als Autodidakt unvoreingenommen seine eigenen Wege und hatte auf Grund seiner vergleichenden Studien über Moose und Farne im Jahre 1847 mit der Entdeckung des antithetischen Generationswechsels eine neue Periode der

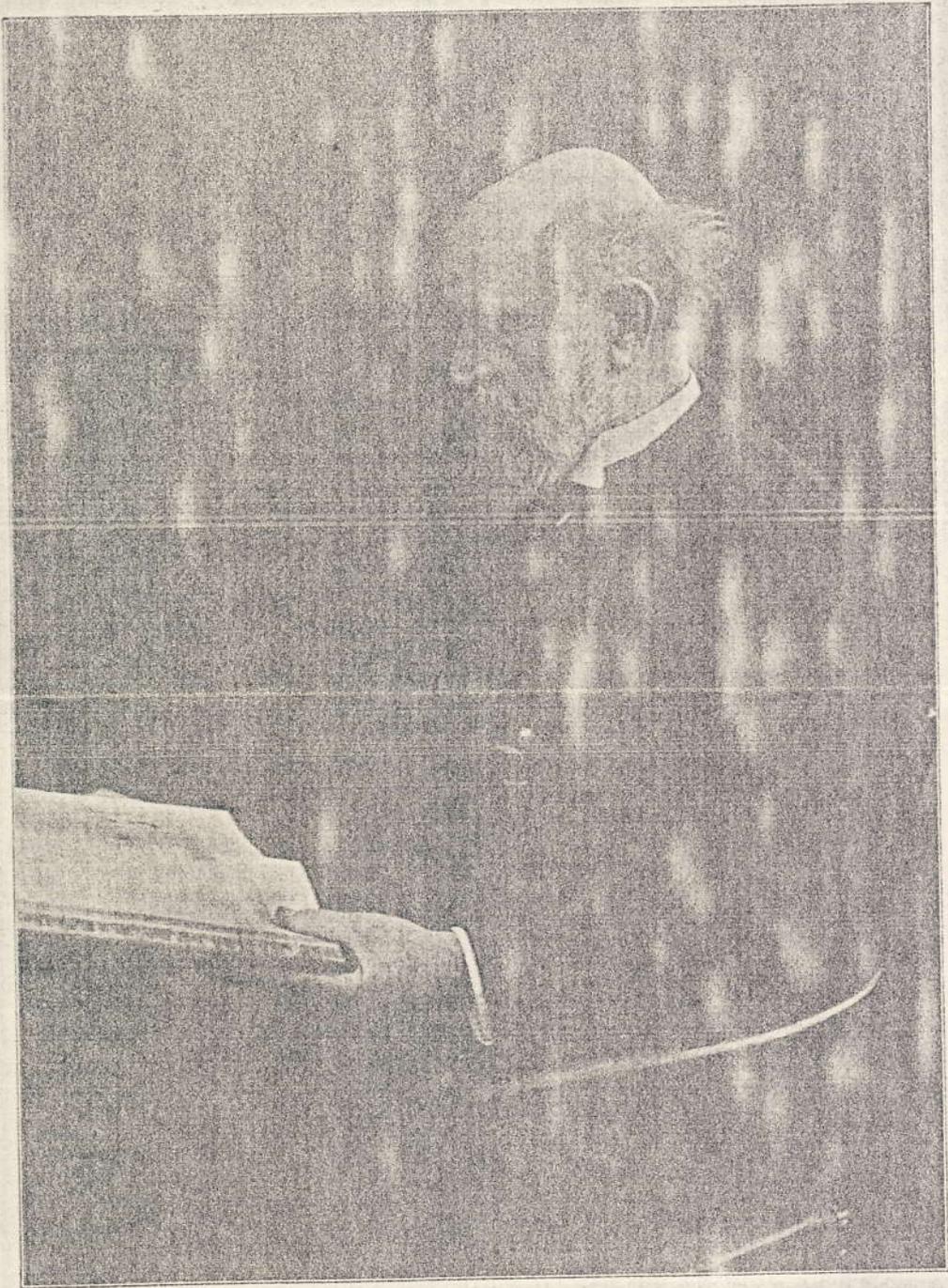
botanischen Wissenschaft eingeleitet. Es war ein bisher noch nie dagewesener Fall, gewiß auch ein gewagter Versuch, den 39 jährigen Buchhändler über den Kopf der Fakultät hinweg nach Heidelberg und später nach Tübingen zu berufen. Goebel hat seinem verehrten Lehrer zu dessen 100. Geburtstage in einer tiefempfundenen Biographie seine Dankbarkeit übers Grab hinaus bezeugt, die auch in ihrer abgeklärten Kritik ein echter Goebel ist. Er füllte damit zugleich, nachdem Sachs' Geschichte der Botanik mit dem Jahre 1860 abschloß, eine schmerzlich empfundene Lücke aus. In objektiver gerechter Würdigung und zugleich mit wahrhaft philosophisch durchdringendem Geiste überschaut er die vergangene Periode, die er selbst durchlaufen hatte und mitformte. Hofmeister, dessen fabelhafte Geschicklichkeit im Präparieren Goebels Bewunderung erregte und anspornte, verstand es auch, in seinem Vortrage immer aus dem vollen zu schöpfen, so daß er nicht nur ein Gewinn, sondern auch ein Genuß wurde: „Ich freute mich auf jeden Praktikumstag wie auf ein Fest.“

Aber Goebel, der im Herbst 1876 zu De Bary nach Straßburg zog, wo er im Februar 1877 promovierte, war selbst eine zu starke Persönlichkeit, die nach Universalität hindrängte. Das geht treffend aus seiner Hofmeister-Biographie hervor: „Selbstverständlich ist auch die Entwicklungsgeschichte keine ‚allein seligmachende‘ Methode, schon deshalb, weil nicht die durch sie ermittelten Tatsachen, sondern die daraus gezogenen Schlüsse den Fortgang der Wissenschaft bedingen. Diese Schlüsse aber sind beeinflusst nicht nur von der Individualität jedes einzelnen Forschers, sondern von dem allgemeinen Stand der Wissenschaft seiner Zeit. Auch mit den besten Beobachtungsmethoden kann man ja immer nur einen kleinen Teil der Entwicklungsvorgänge wirklich sehen, dementsprechend bleibt unsere Kenntnis davon immer sehr lückenhaft.“

Nach einigen Monaten Aufenthalt auf der Zoologischen Station in Neapel dient Goebel in Würzburg sein Einjährigenjahr ab, um Julius Sachs, den besten Pflanzenphysiologen seiner Zeit, dort hören zu können. Bei ihm wurde er auch Assistent. Er habilitierte sich dort 1880. Schon im folgenden Frühjahr kam er als Extraordinarius nach Straßburg, 1882 nach Rostock, und nach seiner ersten Tropenreise, die ihn im Winter 1885/86 nach Indien und Java führte, erhielt er im folgenden Jahre fast gleichzeitig einen Ruf nach Marburg und Leipzig. Der landschaftlichen Schönheit Marburgs gab er den Vorzug; er hat sich dort sehr wohl gefühlt. Im Winter 1890/91 bereist er Venezuela und nach seiner Rückkehr folgt er mit 36 Jahren auf den verwaisten Lehrstuhl Nägelis nach München.

Die wissenschaftliche Ausbeute zweier Tropenreisen legte er in den „Pflanzenbiologischen Schilderungen“ nieder. Gerade die Tropen haben ihn immer wieder in ihren Bann gezogen. Wir treffen ihn 1898/99 in Australien und Neu-Seeland, 1905 in Nordamerika, 1913 in Brasilien und noch mit 70 Jahren zieht es ihn zum zweiten Male nach seinem geliebten Java. Er wußte genau, daß eine Lösung der großen Lebensfragen nur bei einer gründlichen und alle Pflanzenformen umfassenden Kenntnis möglich sei. So hatte er das Glück, mit eigenen Augen zu schauen, welch ungeheuren Pflanzenreichtum die Erde trägt und welche Formenmannigfaltigkeit die große Zauberin Natur dabei weckte. Er sah, wie unter den verschiedenen klimatischen Verhältnissen die äußeren Erscheinungsformen wechselten — für einen Morphologen vom Format Goebels der lebendigste Anschauungsstoff, den er mit glücklicher Hand auch auszuwerten wußte.

Mit Ausnahme der Bakterien gibt es wohl kein Gebiet der Pflanzenkunde, das Goebel nicht selbst bearbeitet, ja vielfach direkt umgestaltet hätte. Gerade die bisher stark vernachlässigten Gruppen, wie Lebermoose, Farne und Flechten, ziehen ihn besonders an. Über 200 Einzelarbeiten geben Zeugnis von seiner Vielseitigkeit und eminenten Schaffenskraft. So überschaute er wie ein König souverän das riesige selbst beigebrachte Tatsachenmaterial. Es war nicht Goebels Art, das Überkommene einfach zu übernehmen, zu sichten und zu kompilieren. Erklären heißt bei ihm nicht nur beschreiben, sondern Zusammenhänge aufdecken. Sein rastloser Geist trieb ihn dazu, den Problemen nachzugehen, und überall wies er neue für



Karl von Goebel †

seine Zeit überraschende Wege. Dabei erfuhr er selbst, wie alles Neue im Kampf mit althergebrachten Auffassungen sich erst durchsetzen mußte. Dafür sorgte schon die Gilde der „Rheinschiffer“, die seit Fultons Tagen noch immer ihr Handwerk versteht. Ja man kann vielleicht sagen, daß der oppositionelle Geist, der dem Reichstädter im Blute lag, die glückliche Faktorenkombination zur Kämpfernatur erst bei ihm ermöglicht hat, ohne die sich Goebel schwerlich zu diesem beispiellosen Erfolge hätte durchsetzen können. Bei aller Güte seines vornehm edlen Charakters pflegte er entschlossen für das als richtig Erkannte einzutreten. Eine seltene Belesenheit und ein glänzendes unfehlbares Gedächtnis sicherten seinem scharfen Verstande in jeder Debatte und bei allen wissenschaftlichen Kontroversen seine Überlegenheit, die er dem Gegner meist nur schonend in seiner geistvollen Art aus seinem reichen Schatz klassischer Zitate fühlen ließ, um ihn durch die Schärfe seiner Argumente nicht zu verletzen.

Sein Lebenswerk, die „Organographie der Pflanzen“, ist eine in der botanischen Literatur einzig dastehende Großtat. Sie war der Niederschlag seiner Auffassung der Morphologie der Pflanze. Sie war für ihn keine formale Terminologie zur bloßen Unterscheidung und Benennung der äußeren Teile des Pflanzenkörpers, sondern die Aufdeckung der Beziehungen der Tatsachen untereinander. Wie der Schöpfer des Begriffes, Goethe selbst, es schon aussprach, sollte es sich um „lebendige Bildungen“ handeln, die in steter Veränderung begriffen und den Einwirkungen der Außenwelt unterworfen sind, also um Lebenserscheinungen, die in den äußeren Gestaltungsverhältnissen ihren sichtbaren Ausdruck finden. Damit bekannte er sich zu Spencers Philosophie, daß Gestalt und Funktion der Organe aufs innigste zusammenhängen und eines durch das andere bedingt ist.

Die beiden Hauptbetrachtungsweisen in der Botanik (die nur aus praktischen Gründen sich schieden), die morphologische und die physiologische, sind nicht gegensätzlicher Art; denn beide zusammen nur sind berufen, das Problem vom Aufbau der Pflanze erfolgreich in Angriff zu nehmen. So unternahm Goebel die gewaltige Aufgabe, die Morphologie funktionell und damit organographisch zu behandeln. Es mußte ihn reizen, die große Mannigfaltigkeit der Form, die sich herausgebildet hatte, in Zusammenhang mit den Lebensfunktionen zu bringen.

Dabei mußte er sich auch mit den Evolutionstheoretikern auseinandersetzen. Er war als reiner Empiriker mißtrauisch gegen phyletische Deduktionen und konnte somit auch eine selektionistische Deutung der Anpassungserscheinungen nicht anerkennen. In den „Entfaltungsbewegungen“ begründet er auch seine Skepsis in einer großzügig durchgeführten Einleitung und hat damit zweifellos das unbestreitbare Verdienst sich erworben, daß man diesen Erscheinungen jetzt unbefangener und kritischer gegenübersteht als vorher.

Mit zwei Ergänzungsbänden liegt das Riesenwerk der Organographie — ein über 2000 Seiten starkes Lehrgebäude mit ebensoviel Abbildungen — in dritter Auflage vor. Es geht in seiner ungeheuren Fülle gedrängten Tatsachenmaterials fast über den Rahmen eines Lehrbuches hinaus, zumal es auch für den Fachmann wegen seiner Konzentriertheit nicht immer leicht zu lesen ist. Goebel wendet sich daher schon 1908 in seiner „Einleitung in die experimentelle Morphologie der Pflanzen“ an ein weiteres gebildetes Laienpublikum, um ihm die grundlegende Erkenntnis vom Wesen der Pflanze an Hand leicht anzustellender Versuche zu vermitteln. Sie sind in ihrer Einfachheit ebenso klassisch wie bezeichnend für Goebel: „Es gehört meist nicht viel anderes dazu, als eine Pflanze, ein Topf mit Erde und eine Fragestellung!“

Einem noch größeren Kreise wurde sein stilles Walten erst offenbar, als der organisatorisch hervorragende Mann die Neuanlage der Botanischen Staatsanstalten in Nymphenburg ins Leben rief. Auch hier wies er vielfach neue Wege. Die Pflanzen sollten nicht nur zur Belehrung sondern auch zur Freude dienen und wurden es vielen Hunderttausenden von schönheitsuchenden Menschen, die alljährlich durch die prachtvollen Anlagen des Gartens gingen. Im Schmuckhof sind die besten Gartenzüchtungen

vertreten, die in ihrer Farbenpracht ein eindrucksvolles Beispiel geben, wie „plastisch“ die Pflanze sein kann. Im Alpinum mit seinen Tausenden in- und ausländischer Gebirgspflanzen, der herrlichen Teichanlage, der Farnschlucht mit dem Rhododendronhain, überall sind wissenschaftliche und gartenkünstlerische Erfahrungen in gleicher Weise zur Anwendung gebracht worden. So wurde die ganze Anlage zu einer der schönsten der Erde.

Was Goebel als Lehrer war, vermag nur der zu ermessen, der das Glück hatte, seinem lebendig klaren und anschaulichem Vortrage lauschen zu können, der, begeisterungsfreudig gegeben, auch wieder Begeisterung wecken mußte. Groß ist die Zahl seiner Schüler, die in über hundert Semestern zu seinen Füßen gesessen sind, denen er einen Abglanz seines reichen Innenlebens vermitteln konnte.

Kein Wunder, wenn dieser Mann aller erdenklichen Ehren teilhaftig wurde. Sein König erhob ihn in den persönlichen Adelsstand, die Stadt verlieh ihm die goldene Bürgermedaille. Zahlreiche Universitäten promovierten ihn zu ihrem Ehrendoktor und es war eine Ehre, wenn eine Gesellschaft ihn zu ihrem Mitgliede zählen konnte. Zweimal bekleidete er das Rektorenamt der Universität, war langjähriger Präsident der Deutschen Notgemeinschaft und bis zu seinem Ableben Präsident der Bayer. Akademie der Wissenschaften und damit Generaldirektor der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates.

Die Bayerische Botanische Gesellschaft verdankt dem Dahingeshiedenen unendlich viel. Als wir im Jahre 1915 unser Arbeitsfeld auf die Kryptogamen Bayerns ausdehnten und die „Kryptogamischen Forschungen“ herauszugeben begannen, verschaffte uns Goebel von der Akademie der Wissenschaften, die damals noch über Mittel für solche Zwecke verfügte, einen jährlichen Zuschuß von 1000 Mark. Er hat auch, als die Fonds der Akademie durch die Inflation erschöpft waren, es verstanden, unsere Kryptogamischen Forschungen durch weitere, wenn auch verringerte Akademie-Beiträge weiter zu unterstützen; alles, was bisher erschienen, stammt aus diesen Zuwendungen.

Unsere Anträge um Unterstützung durch die Notgemeinschaft, ohne deren Hilfe eine Herausgabe von Berichten ganz unmöglich gewesen wäre, fanden in Goebel stets einen warmherzigen Fürsprecher.

Als durch die Not der Zeit unsere Gesellschaft nicht mehr in der Lage war, ein eigenes Lokal für ihre Zusammenkünfte zu halten, fanden wir im kleinen Hörsaal des Botanischen Instituts Unterkunft, ebenso wie unsere Bibliothek und das Gesellschaftsherbar in den Räumen des Nymphenburger Instituts untergebracht werden konnten. Auch dieses Entgegenkommen Goebels ersparte uns viele Kosten.

Wir können somit Goebel, wenn er auch schon seit Jahren nicht mehr aktiv am Vereinsleben teilgenommen hat, als den guten Genius bezeichnen, der, ohne besonders hervorzutreten, schützend und fördernd über der Gesellschaft schwebte. Die Bayerische Botanische Gesellschaft darf stolz darauf sein, in Goebel einen Gelehrten von Weltruf als Ehrenmitglied besessen zu haben und wird ihm unauslöschliche Dankbarkeit bewahren.

Nicht Abschied zu nehmen gilt es von ihm; denn er wird unter uns fortleben, auch wenn er nicht sichtbar mehr unter uns weilt.

Nicht melancholisch sondern tröstend und versöhnend werden die Worte Petrarkas, mit denen Goebel seinem toten Freunde Sachs den Nachruf überschrieb: „Si quis toto die currens ad vesperem pervenit, satis est“.

Sie besagen dasselbe, wie die Mahnworte Hans Sachsens. Hüten wir dankbar sein reiches Vermächtnis!

77½ Jahre waren ihm gegeben. Bis zuletzt blieb er von der Bürde des Alters verschont.

Durch einen Sturz auf seiner letzten Wanderung in die geliebte Schwäbische Alb zog er sich einen komplizierten Bruch des rechten Oberarmes zu. Eine hinzu-

kommende Herzschwäche setzte seinem reichen Leben ein Ziel. So ist er mitten aus seiner Arbeit, wie er es sich immer gewünscht, eingezogen ins „tausendtorige Paradies“.

Mit seinem Blaubeurer Freunde Max Eyth durfte er mit Recht von sich sagen:

„... was wünscht' ich mir
Noch weiter vom scheidenden Leben?
So wollt' ich's! Jch danke, Allgütiger, dir,
Daß du es so mir gegeben!

W. Sandt.

Gustav Hegi †.



Am 20. April 1932 ist Dr. phil. Gustav Hegi, ehemaliger Professor der Botanik an der Universität München, in seiner schweizerischen Heimat in Küsnacht einem langjährigen Leiden erlegen. Mit seinem Tode hat die deutsche Wissenschaft und insbesondere auch die Bayerische Botanische Gesellschaft einen Mann verloren, der namentlich auf dem Gebiete der Pflanzengeographie der bayerischen Alpenflora Hervorragendes geleistet hat und durch die Herausgabe der Illustrierten Flora von Mitteleuropa in der Botanikerwelt sich ein bedeutendes Ansehen erwarb.